I 71
P.o. germ. 1528 (53)

Kuno von Klauenfels

genannt:

Ritter Blaubart,

Sieger bei dem Prachtturniere in Worms, grausamer Mörder seiner sechs Weiber in der blutigen Weiberschlachtkammer zu Klauenfels, und sein teuflischer Burgzwerg

Ali.

Eine schreckliche Ritter-, Zauber-, Mord- und Schaudergeschichte aus den alten Zeiten der Kreuzzüge.

Ein weiblicher Findling.

„Lene, steck einen frischen Span auf! Du siehst ja, daß der andere fast nimmer brennt, und schür Holz nach im Ofen! Es ist ja verdammt kalt, und nicht mehr zu früh dazu, da wir schon in acht Tagen Weihnachten feiern. Und wie der Wind pfeift und brauset, und den Schnee an die kleinen Fenster peitscht! Wo nur die zwei Buben so lange bleiben? Wenn sie nur das Feuer im Meiler ordentlich besorgen, daß wir schöne Kohlen bekommen für die Waffenschmiede in Worms! Solche Kohlen, wie die meinigen, gibts im ganzen Lande nicht mehr, und dieses Lob darf mir nicht ausgehen. Hurtig, hurtig, Lene! Gib Acht auf die zwei Hasen, daß sie nicht verbraten, und laß das Schmalz zu den Nudeln nicht anbrennen, damit die Buben dich nicht verspotten, wenn sie heimkommen!“

„Eva, Weib, was treibst du denn? Dein Spinnrad steht alle Augenblicke still, und du schläfst ein. Freilich, du hast dich den ganzen Tag genug geplagt. Horch! Die zwei Kühe werden unruhig. Sind sie gefüttert und getränkt?“

So plauderte und brummte der alte Kohlenbrenner Simon, während sein rechter Fuß den Zugriemen eines Schleifsteines trieb, auf dem er Holzärten und allerlei Messern und Fangeisen eine tüchtige Schneide gab.

„Alles in Ordnung, Vater!“ erwiederte Lene, ein bildschönes Mädchen von siebzehn Jahren, ein angenommenes Kind, welches Eva einst neben der Kohlenstätte, wo es von frevelhafter Hand ausgesetzt

worden war, mit feinen Windeln angethan gefunden hatte. Woher dieſes Kind gekommen, und wem es angehörte, blieb unbekannt. Es war ſo hold und gut, daß die wackeren Kohlenbrennerleute es bald ſo lieb gewannen, daß ſie gar keine Erkundigungen mehr einzogen, um es behalten zu können.

Als Eva das gefundene Kind entkleidet hatte, fand ſie auf der Bruſt deſſelben einen kleinen, ſilbergefaßten Roſenkranz, und am Ende deſſelben neben einem ſilbernen Kreuzlein eine ſilberne Münze, die auf der einen Seite ein, offenbar mit einem Nagel verkritzeltes adeliges Wappen, und auf der andern Seite den Namen Magdalena wies. Eva hielt dieß für den Taufnamen des Kindes, nännte es alſo Lene, und dieſe wuchs auf als eine Schweſter mit den beiden Söhnen Kurt und Veit, zu einer ſchönen Jungfrau, welcher Beide nur mit brüderlicher Liebe zugethan waren.

Die Heimkehr.

Der Hofhund brummte, aber er bellte nicht. Er konnte nicht bellen, weil er kein Hund war, ſondern ein Bär, als jung gefangen und gezähmt, Zotl genannt, und zum Wächter der Behauſung beſtimmt, die recht wohnlich aus den Ruinen einer in der Nachbarſchaft von Feinden zerſtörten Ritterburg erbaut war, und zu ebener Erde aus einer großen, allgemeinen Wohnkammer in der Mitte, links aus einer Kammer, worin Simon und Eva ſchliefen, aus einer kleinen Nebenkammer für Lene, aus dem Kuhſtalle und einer Scheune nebenan, dann rechts aus der Schlafkammer der beiden Brüder mit einem anſtoßendem großen Raume für Geräthſchaften aller Art beſtand.

Im weiten Hofraume war Holz im Ueberfluſſe aufgeſchichtet, in einer Bretterhütte ein warmes Moos-

lager für den Hausbären Zotl bereitet, und das ganze Gehöft mit hohen spitzigen Pfählen aus Eichenstämmen wohl verwahrt.

An jedem der vier Enden dieser gewaltigen Umpfählung hatten die beiden Brüder einen niederen Ausschnitt angebracht, um zur Zeit, wo im Walde das Futter für seine Bewohner spärlich zu werden beginnt, Hasen, Füchse, auch eßbare Vögel in Schlingen zu fangen. Sie hatten nämlich von ihrem wackern Gutsherrn, dem Ritter Brunno von Gutenstein die Erlaubniß, Wildpret zum Selbstbedarf sich in seinen Wäldern zu verschaffen, mit Ausnahme der Hirsche, deren Jagd sich der Ritter vorbehielt.

Für erlegte Raubthiere, Bären, Wölfe, Luchse, die sie einliefern mußten, bekamen sie eine Vergütung für ihre Mühe, bestehend aus Mehl, Brod, Wein und andern häuslichen Bedürfnissen nach freier Auswahl. Deßhalb hatte Simon manches Fäßchen Wein neben Gerstenbier in seinem Keller, trank vom Weine aber nur an besonderen Festtagen, oder wenn er sich ausnahmsweise unwohl fühlte.

Und so führte denn der fleißige Simon mit Weib und Kindern ein sorgenloses Leben. Er brannte unter Beistand seiner Söhne rastlos sehr gute Kohlen, wozu ihm die unermeßlichen Wälder seines Herrn Ritters, dem er dafür einen kleinen Pachtzins immer pünktlich bezahlte, Holz genug lieferten. Die Söhne benützten, als meisterhafte Armbrustschützen und kräftige, bis zur Verwegenheit muthige Jünglinge, jede freie Stunde zur Jagd auf Bären und Wölfe, wobei sie auch Rehböcke, Hasen und Wildgeflügel, das sie in künstlichen Vorrichtungen zwischen oder an den Bäumen abfaßten, nicht übersahen.

„Heda, Lene! Hörst du den Zotl nicht brummen? Da kommen gewiß meine Söhne, und heute viel später als gewöhnlich. Geh hinaus, und schau

nach, und wenn du siehst, daß sie es sind, so öffne ihnen die Pfahlthüre!"

Lene griff nach einem Holzspane, den sie anbrennen wollte.

„Keinen Span, Lene!" rief ihr Mutter Eva zu. „Der Wind würde ihn dir auslöschen. Nimm dort die Laterne!"

Lene befolgte den mütterlichen Auftrag.

Kaum näherte sie sich der Pfahlthüre, als sie den Ruf Kurt's vernahm:

„Mach auf, Lene, wir sind's!"

Und herein trat Kurt, einen schweren Rehbock auf seiner linken Schulter; ihm folgte Veit, der drei an den Läufen zusammengebundene Hasen an einem Stecken auf dem Rücken trug.

„Gelobt sei Jesus Christus!" sagten Beide, in die Kammer tretend.

„In Ewigkeit!" erwiederten Vater und Mutter.

„Ihr kommet spät," bemerkte Simon.

„Freilich, Vater, aber nicht mit leeren Händen, wie du hier siehst."

Sie legten ihre Jagdbeute mitten auf den Boden hin.

„Nun, das ist recht," schmunzelte der Vater, und lüpfte den Rehbock, um zu erfahren, ob er von Gewicht sei.

„Ein tüchtiger Bock, das muß ich sagen! Und auch noch drei Hasen dazu!"

„Und einen großen alten Wolf, der gewiß schon viel Vieh in der Nachbarschaft zerrissen hat. Er liegt draußen; wir Beide haben auf ihn geschossen, und morgen wird er auf die Burg gebracht," sagte Kurt.

„Wir sind jetzt gut versehen für die hohen Feiertage," äußertee der Vater.

„Mein Jägerrecht mußt du mir gleich kochen, gute Lene," bat Veit, „die Nieren des Rehbockes,

den ich jetzt aufbrechen will. Dann werde ich ihm das Fell abziehen, und das Fleisch in Stücke hacken, wie es die Mutter und Lene zum Einrichten brauchen. Kurt kann indessen die Hasen ausziehen."

„Wollt ihr denn nicht zuvor essen? Ihr werdet Hunger haben," fragte Lene.

„Nein, liebe Schwester; nach gethaner Arbeit ist gut ruhen."

„Wie steht es aber mit dem Kohlenfeuer aus bei dem Meiler?" fragte der Vater.

„Sei unbekümmert, Vater, es ist Alles in Ordnung. Die alte Gertraud, die Kräutersammlerin für die Frau Apothekerin des Nonnenklosters Rosenau, besorgt die ganze Nachfeuerung bis Morgen früh um 6 Uhr, und du weißt, Vater, daß du dich auf diese Alte vollkommen verlassen kannst. Zufällig ist sie heute wieder in unsere Gegend gekommen. Es ist wunderlich, wie schnell sie unter dem Schnee die Heilkräuter zu finden weiß. Mit einem kleinen Spaten räumt sie den Schnee weg, und dann hat sie, was sie sucht."

„Muß denn die arme alte Frau in dieser kalten und gräulichen Winternacht nicht erfrieren?" fragte Lene mitleidig.

„Gott bewahre! In ein Bärenfell eingewickelt sitzt sie in unserer kleinen Bretterhütte neben unserem Meiler, und macht Bündel aus den gefundenen Kräutern. Eine kleine Laterne steht vor ihr. Sie war noch nie bei uns da. Wir haben sie dringend eingeladen, doch auch einmal zu uns zu kommen, und sie versprach uns, morgen früh, wenn wir sie ablösen, einen Besuch zu machen, und um eine warme Suppe zu bitten."

„Die soll sie haben," sagte Lene, „und zwar eine recht gute und kräftige von Gerstenabsud mit Eiern und Honig gekocht, wenn's der Mutter recht ist."

„Ich hab nichts dagegen," äußerte Eva; „du kannst ihr auch ein halbes Dutzend Rudeln aufheben; wir bekommen so viele, daß wir sie doch nicht alle zwingen können."

Ein nächtlicher Besuch.

Zotl, der Bär, stieß plötzlich ein schreckliches Geheul aus.

„Was hat denn der Brummer draußen, daß er so unwirsch thut?" fragte Veit, ohne sich in seiner Arbeit stören zu lassen.

„Es muß etwas nicht recht geheuer sein in der Nähe," erwiederte Simon.

„Ich höre Roßgetrappel, horcht!" rief Eva, und ließ ihr Spinnrad ruhen.

Die Brüder spitzten die Ohren.

„Ja, ja, es ist so!" flüsterten sie.

Ein Schneeball flog an das kleine Fenster, daß es klirrte.

„Gut getroffen! Das ist ein Fremder, der Einlaß begehrt," sagte Simon, und öffnete das Fenster.

„Wer ist da?" fragte er mit lauter Stimme.

„Herr Gott, er ist's," erwiederte der Fremde, „mein alter Kreuzzugkamerad ist's, der alte Haudegen Simon!"

„Die Stimme ist mir bekannt," versetzte dieser, „aber ich weiß nicht, wem sie gehört."

„Dem Ralf gehört sie, lieber Freund und Bruder Simon, dem Ralf, und an den Ralf wirst du dich wohl erinnern können."

„Richtig, der Ralf ist's, mein alter Freund!"

„Laß mich nur schnell hinein, Simon, sonst muß ich sammt meinem Rosse erfrieren oder verhungern, oder von Bären und Wölfen zerrissen werden! Gleich in der Nähe da hab' ich einen Bären grausam heulen hören."

„Der ist bei mir als Hofhund an der Kette, ein wachsamer Kauz, der dir nichts zu Leide thut. Reite nur um das Gehöft herum zur Hofthüre, wo dich mein Sohn Kurt schon mit der Laterne erwartet, um dich zu uns herein, und dein Roß in den Stall zu führen und zu füttern.“

„Gott zum Gruß, und Gott sei Dank, daß ich bei euch bin, liebe Leute!“ sagte Ralf eintretend. „Alle Glieder sind mir erstarrt; doch da ist's warm. Sind dieß deine Söhne, Simon?“

„Ja.“

„Die sind groß und stark geworden seit den zehn Jahren, da wir uns zum letzten Male sahen, und deine Tochter eine schöne Jungfrau.“

„Noch lieber ist es mir, daß sie auch tugendhaft und fromm ist,“ äußerte Eva.

„Ei, nichts für ungut, liebe Herbergsmutter! Ich habe euch gar nicht gesehen, weil ihr so verborgen in der dunklen Ecke sitzet! Ich grüße euch! Ihr sehet rüstig aus, und seid wohl auch recht gesund?“

„So ist's, Ralf!“

„Ein guter Gedanke von dir,“ rief Simon der Lene zu, die eben mit einem Kruge Wein in die Kammer trat, einen Becher füllte, und ihn dem Ralf freundlich kredenzte, mit den Worten: „Wohl bekomm's!“

„Ich danke euch, schöne Jungfrau, daß ihr mir armen Reisigen eine Ehre erweiset, um die der vornehmste Herr Ritter mich beneiden würde. Auf euer Wohlsein!“

Er leerte den Becher mit sichtbarem Behagen.

Kurt kam eilig.

„Das Roß hat im warmen Kuhstalle gefressen und gesoffen, daß es eine wahre Lust gewesen ist. Mit unserer Bock- und Hasenarbeit sind wir auch fertig, und nun möchten wir essen, liebe Schwester, essen.“

en sich nur Alle an den Tisch setzen," er-
ene, „ich kann schon auftragen."
einem kurzen Gebete ging's an das Essen,
gut zu schmecken schien, am Besten aber
f, welcher aß, als ob er seit acht Tagen
ɔr zu sich genommen hätte.
un Alle satt waren, ohne alles Aufgetragene
u haben, sagte Simon:
f, erzähle uns, wie es dir erging, seitdem
nicht mehr sahen, und bei welchem Ritter
ieneſt. Vor fünfundzwanzig Jahren waren
bei einem Kreuzzuge gegen die Ungläubigen,
n gar Manches erlebt und ausgestanden.
Jahren kehrte ich mit meinem Wohlthäter,
r Brunno von Gutenstein, in die Hei-
ck, wo er mich zum Pächter seiner Kohlen-
machte, und mir diese Behausung bauen
heirathete dann meine liebe Eva, die bei
frau von Gutenstein diente, und hab' es
ɔereuet; denn sie ist ein gutes und fleißiges
ɔ hat mir meine lieben Kinder gesund er-
ıd recht christlich aufgezogen. Ich wünsche
, daß es dir auch bald so gut gehe."
ı hab ich' so bald noch keine Aussicht, Si-
wiederte Ralf; „ich habe kein rechtes Glück.
ınd rauben mag ich nicht, und auf ehrlichem
ım' ich zu nichts. Also laß ich es gehen,
ht, und wenn es mir zum Guten ist, wird
Gott schon für mich sorgen."
t so, Ralf! Eine ehrliche Hand geht durch's
ɔ."
bin auch durch das ganze Land gegangen
r ehrlichen Hand, hab' aber nichts damit
:t."
so?"
ünf Rittern nach einander kam ich in Dienst,

die mir als recht ehrliche Ritter beſchrieben wurden, bis ich nach kurzer Zeit mich überzeugte, daß ſie Raubritter waren, mit denen ich nichts zu thun haben will."

„Ich bin auch dieſer Meinung."

„So oft ich alſo merkte, daß es nicht mit rechten Dingen zugehe, machte ich mich heimlich davon, Alles zurücklaſſend, was mir ein ſolcher Diebsritter an Kleidung und Waffen gegeben hatte, nur mit eigener Mütze, Hoſe, und eigenem Wamſe angethan, und ſuchte mir einen andern Dienſt, kam aber immer aus dem Regen in die Traufe."

„Armer Ralf! Aber der Kreuzzug?"

Kreuzzugs-Abenteuer.

„Auf den komm' ich jetzt zu ſprechen. Vor vier Jahren, an einem ſchönen Sommertage, wanderte ich, auf einen gewaltigen Knotenſtock geſtützt, voll Hunger und Durſt, auf der Heerſtraße gegen Mainz, das etwa noch zwei Stunden entfernt ſein mochte. Von weitem hörte ich, aus einem Walde tretend, ſingen und jubeln, und wie ich um eine Ecke der Straße herumging, erblickte ich eine große Landherberge, und unter einer großen, ſchattigen Linde ein Dutzend luſtiger, angetrunkener Geſellen, der Tracht nach Reiſige, von denen jeder ein weißes Kreuz auf ſeinem Wamſe eingenäht trug."

„Ah! der Kreuzzug vor vier Jahren! Richtig!" ſagte Simon.

„Haſt recht, Simon! Ich wollte meines Weges vorüberziehen, denn ich hatte keinen Heller in der Taſche, um nur ein Stück Brod zu kaufen, und ich ſchämte mich, zu betteln. Ich grüßte ſie freundlich, als ich in ihre Nähe kam."

„Heda, Landsmann, zu uns her!" rief einer von ihnen aufſtehend, und winkte mir mit der Hand, und

sogleich machten es die Andern auch so.“ Da darf kein ehrlicher Mann vorbei, ohne mit uns zu essen, und edlen Rheinwein zu trinken! Es kostet nichts, gar nichts! Der mächtige Ritter Kuno von Klauenfels hat uns angeworben zum Kreuzzuge nach dem gelobten Lande, und bezahlt unsere Zeche, bis er uns abholt. Die Rosse bringt er mit für dreißig Reisige; jetzt sind unser erst vierzehn.

„Seit fünf Tagen sind wir schon da, und thun nichts, als essen, trinken und schlafen. Komm und mach es auch so!“

„Ich machte es wirklich auch so, und aß und trank tüchtig.“

„Hast du nicht Lust, dich auch anwerben zu lassen? Wenn du willst, näh' ich dir ein solches Kreuz von Wollenzeug auf dein Wams, und Alles ist abgemacht. Nun, wie ist's? fragte der Reisige, der mir zuerst zugerufen hatte.“

„Ich schüttelte lächelnd den Kopf.“

„Aha, er hat keinen Muth!“

„Er putzt lieber die friedlichen Rosse im Stalle!“

„Wo er keine Schwerter klirren hört!“

„Geht lieber in den Burgkeller, als in die Schlacht!“

„So höhnten und spotteten die Reisigen.“

„Strengt euch nicht so an,“ erwiderte ich lachend, „ihr habt mich ja nicht einmal gefragt, warum ich den Kopf geschüttelt habe!“

„Nun, warum, warum?“ schrieen Alle.“

„Weil ich schon einen Kreuzzug mitgemacht habe.“

„Dessen konnte sich Keiner von ihnen rühmen.“

„Sie waren wie aus den Wolken gefallen, und bestürmten mich mit Bitten, ihnen doch meine Abenteuer zu erzählen, was ich noch acht Tage lang ausführlich thun konnte, denn erst am neunten Tage nach meiner Ankunft, bis wohin unsere Zahl bis auf acht-

undzwanzig stieg, kam der Herr Ritter Kuno von Klauenfels."

„Diese acht Tage waren die glücklichsten meines Lebens, weil sie die sorgenlosesten gewesen sind. Da war kein Ritter, der uns befehlen konnte; wir konnten auf der faulen Haut liegen bleiben, oder essen und trinken auf des Ritters Unkosten, oder im nahen Walde spazieren gehen."

„Es versteht sich von selbst, daß ich schon am ersten Tage meiner Ankunft gleichfalls das Kreuz genommen hatte, und nur als ein Mann, der über Alles Aufschluß geben und Rath ertheilen konnte, bei den Uebrigen im größten Ansehen stand."

„Deßhalb war auch der Ritter Kuno recht froh, mich zu bekommen; ich mußte immer bei seiner Person bleiben, und er übertrug mir den Befehl über die andern Reisigen, was sie sich gerne gefallen ließen, und ich ging auch gut mit ihnen um."

„Ich sage euch, einen so schönen und so männlichen Ritter, wie diesen, hatte ich noch nie gesehen, als er in glänzender Rüstung daher gesprengt kam, hinter ihm ein langer Zug in Mainz angeworbener Reisige. Groß und schlank, eine fein gebogene Nase, dunkelblonde Haare und gekräuselter dichter Bart, erst dreiundzwanzig Jahre alt, freundlich und freigebig, und von riesenhafter Muskelstärke."

„Neben dem Wirthshause stand die Schmiede."

„Heda, Schmied! Ein Hufeisen für meinen Hengst!" rief er."

„Der Schmied brachte an einem Drahtringe ein Dutzend Hufeisen zur Auswahl."

„Sind diese Hufeisen alle gleich gut?" fragte der Ritter."

„Ja, gestrenger Herr Ritter, alle sind gleich gut und stark."

„Laß sehen, ob du die Wahrheit redest!"

„Da riß der Ritter drei Hufeisen nacheinander mitten entzwei, warf sie dem erschrockenen Schmiede vor die Füße," und sagte lachend:

„Da hast du deine Nußschalen, die ich dir aber für ganze Hufeisen bezahle! Und nun beschlag meinen Hengst!"

„Die Reisigen rißen vor Erstaunen die Mäuler so weit auf, wie ein Hufeisen."

„Ich auch!"

„Das kann ich mir denken," erwiederte Simon lachend, „ich hätte es gerade so gemacht."

„Wir zogen also in's gelobte Land," fuhr Ralf fort." „Nun, du bist selbst mit mir dort gewesen, Simon, weißt selbst, was man dabei auszustehen hat, und wirst es deinen Leuten gewiß schon erzählt haben. Es ist spät, und ich mag euch die nöthige Nachtruhe nicht nehmen, da ihr schon in aller Frühe wieder an die Arbeit gehen müßt. Sobald der Tag graut, muß ich fortreiten nach Worms, wo am zweiten Weihnachtfeiertage ein festliches Turnier stattfinden wird, zu dem auch mein Ritter kommt, für welchen ich eine prächtige Herberge bestellen soll, indem er durch einen prunkvollen Aufwand alle andern Ritter ohne Ausnahme zu übertreffen gedenkt."

„Das wird ihm viel Geld kosten," äußerte Eva.

„Viel Geld?" fragte Ralf. „Ich sage euch, daß der Kaiser nicht so viel Geld hat, wie mein Ritter."

„Aber woher hat er so viel Geld," versetzte Simon.

„Vom Kreuzzuge hat er es mitgebracht, indem er das kaiserliche Zelt der Saracenen sammt einer türkischen Prinzessin und einem abscheulichen Sterndeuter erobert hat."

„O, erzählt uns dieß, Ralf!" sagte Lene.

„Gerne, wenn ihr es wünscht, schöne Jungfrau!"

„Schmeichelt nicht!"

„Es ist nur die Wahrheit.“

„Fang an, Ralf,“ sagte Simon, „sonst kommst du nicht mehr zu deiner Nachtruhe!“

Die türkische Prinzessin und der abscheuliche Sterndeuter.

„Mitten in einer großen und furchtbaren Schlacht spaltete mein tapferer Ritter die Saracenenköpfe so leicht, wie Krautköpfe. Kein Hieb ohne Tod! So ging's immer fort, immer tiefer in die Feinde hinein. Plötzlich erblickte er den goldenen Halbmond auf dem Zelte des kühnen Helden Sultan Saladin, den Kuno kurz zuvor auf einer andern Seite im Schlachtgedränge gesehen hatte.“

„Saladin war also nicht da, aber sein Zelt von mehr als zweihundert seiner besten Krieger bewacht. Der Ritter hatte nur seine fünfzig Reisigen bei sich, und ich ritt an seiner rechten Seite, an seiner linken aber ein Kerl wie ein Bär, der statt eines Schwertes einen gewaltigen Schmiedhammer handhabte.“

„D'rauf los in Gottes Namen, Reisige!“ schrie der Ritter. „Das ist Saladin's Zelt, das wir mit allen Schätzen darin erobern müssen!“

„Dieß geschah auch, aber erst nach furchtbarem Widerstande. Der Ritter spaltete Köpfe dutzendweise, der Schmiedhammer zerquetschte, was ihm in den Weg kam, und wir Andern thaten auch unser Möglichstes.“

„Der Ritter war der Erste, der vom Rosse sprang, und in das Zelt stürzte, wo eine wunderschöne Prinzessin, aber doch nicht so schön, wie ihr, Jungfrau Lene —“

„Ihr schmeichelt schon wieder, Ralf! Ich bitte euch, es nicht mehr zu thun,“ unterbrach ihn Lene.

„Wie ihr wollet, Jungfrau, wenn ihr die Wahrheit nicht ertragen könnet.“

„Also — wo bin ich denn geblieben?“

„Bei der Prinzessin,“ bemerkte Veit.

„Richtig, bei der Prinzessin, die mit gezücktem Dolche dem Ritter entgegenrannte, um ihn zu durchbohren, bei seinem Anblicke aber, von seiner Schönheit entzückt, den Dolch fallen ließ, ihm die zarte Hand reichte, und mit bezaubernder Stimme sagte: „Herr Ritter, ich bin eine Prinzessin und eure Gefangene, wie ich erst heute vor wenigen Stunden die Gefangene Saladin's geworden bin, da mich Saracenen auf einer Reise zu meinem Oheime geraubt hatten.“

„Seid mir willkommen, Prinzessin,“ erwiederte der Ritter. „Ihr seid frei, doch folget mir, auf mein ritterliches Wort, als eurem Beschützer, und ihr werdet euch bald überzeugen, wie redlich ich es mit euch meine.“

„Die Prinzessin willigte ein.“

„Nehmet mich auch mit, Herr Ritter,“ krächzte wie ein Rabe eine Stimme hinter dem Feldbette Saladin's, und hervorhumpelte ein alter kleiner Knirps mit langem Gesichte, Raubvogelnase, breitem Munde, Geisbockbarte am Kinne und schwarzen, struppigen Haaren, die oben auf dem Kopfe zwei steife Büschel hatten, anzusehen wie kleine Hörner.“

„Wer bist du?“ fragte der Ritter ganz erstaunt.“

„Ich heiße Ali, und bin der Sterndeuter des mächtigen Saladin.“

„Wir hörten Alles durch das offene Zelt, vor welchem wir die türkischen Goldmünzen theilten, die wir in einer Kiste fanden, welche uns der Ritter als Antheil an der Beute überlassen hatte.“

„Habt ihr euren Antheil glücklich heimgebracht?“ fragte Kurt.

„Ja, glücklich. Er ist in einem Kloster aufbewahrt, dessen Mühle ich kaufen will, wenn es mir

bei meinem Ritter nicht mehr gefällt; denn ich bin ein gelernter Müller, wie mein einziger Bruder, und dann schau ich mir auch um ein braves Weib um."

„Wenn ihr nicht mehr lange wartet, Ralf," sagte Eva, „so wüßte ich ein solches Weib für euch, mit dem ihr wohl zufrieden sein könntet."

Dabei warf sie einen Blick auf Lene, den diese erröthend gewahrte, und um ihre Verlegenheit zu verbergen, erwiederte:

„Lasset doch Ralf seine Geschichte ungestört endigen!"

Ralf schmunzelte, und fuhr fort:

„Kennt ihr diese Mißgeburt, diesen Ali? fragte der Ritter die Prinzessin."

„Nein," antwortete diese, „ich seh' ihn jetzt zum ersten Male."

„Wie kamst du in dieses Zelt? fragte der Ritter."

„In dem Augenblicke eures Angriffes schlüpfte ich auf der andern Seite des Zeltes unter demselben herein, und versteckte mich hinter dem Feldbette Saladin's. Noch einmal, Herr Ritter, nehmet mich mit! Ich kann euch mehr nützen, als irgend sonst Jemand auf der Welt, und ich hoffe auch, euch recht viel Spaß zu machen."

„Meinetwegen! Da der Kaiser Hofnarren hat, so sollst du mein Burgnarr werden."

„Abgemacht! versetzte der Knirps mit einem so grausigen Nachteulengelächter, daß uns die Haut schauderte."

„Ralf," befahl mir der Ritter, „such dir zwölf Kameraden aus, und bring die Prinzessin zur Frau Oberin der frommen Frauen, welche unsere Verwundeten pflegen, Ali aber in mein Zelt. Die Uebrigen folgen mir in die Schlacht!"

„Fort war er!"

„Damit ich mich kurz fasse: mein Ritter kam

nach der Schlacht in sein Zelt zurück, und hatte eine geheime Unterredung mit Ali, die zwei Stunden lang dauerte. Noch am nämlichen Abende wurde die Prinzessin getauft, erhielt den Namen Sidonie, und gleich darauf mit dem Ritter vermählt."

„Also ist euer Ritter verheirathet?" fragte Lene."

„Gewesen, Jungfrau Lene, gewesen. Er ist jetzt Wittwer, wird aber bald wieder heirathen."

„Ein Edelfräulein?" fragte Eva.

„Eine junge Gräfin von Adlerstein, ein hübsches, reiches, aber so hochmüthiges Ding, daß sie nur jenem Ritter ihre Hand reichen will, welcher im Turniere zu Worms, das ihr Vater gerade zu diesem Zwecke veranstaltet, alle andern Ritter besiegt."

„Ein schweres Stück Arbeit!" bemerke Simon."

„Für meinen Ritter nur ein Kinderspiel!" erwiederte Ralf."

„Ich habe noch nie ein Turnier gesehen," äußerte Lene.

„Ich auch nicht!"

„Ich auch nicht! riefen Veit und Kurt.

„Nun, da habt ihr ja die beste Gelegenheit dazu. Simon, laß nur alle Drei hingehen nach Worms; ein so prächtiges Turnier werden sie wohl in ihrem ganzen Leben nicht wieder sehen; und zudem können sie ja am nämlichen Abende wieder zu Hause sein. Ihr Mittagsessen müssen sie aber schon selbst mitbringen, da wegen der Unzahl der Zuschauer kaum in einer Herberge etwas zu haben sein wird."

„Dafür sorgen wir schon," sagte Veit.

„Den Kaiser könnet ihr auch sehen; er hat versprochen, zum Turnier zu kommen."

„Das ist recht, daß wir auch den Kaiser zu sehen bekommen!" erwiederte Kurt. „Dürfen wir hingehen, lieber Vater, wir alle Drei?"

„Meinetwegen!“

„Dank, Dank!“

„Ist der Ritter recht traurig gewesen, als sein schönes Weib starb?“ fragte Lene mitleidig.

„Geht an.“

„Hat die arme Sidonie viel leiden müssen?“

„Ich glaube nicht, daß sie lange Zeit Schmerzen ausstehen mußte; denn Mittags saß sie noch heiter an der Tafel, und am andern Morgen hörten wir, daß sie in der Nacht gestorben, und auch schon begraben sei in der Gruft der Burgkapelle.“

„So schnell schon begraben?“

„Ja.“

„Und nicht einmal zur Schau ausgestellt?“

„Nein. Wir erfuhren auch nicht, an welcher Krankheit sie starb. Eine alte, schlaflose Köchin erzählte mir im Vertrauen, sie habe um Mitternacht von einem Thurm herüber einen lauten und durchdringenden, einzigen Schrei der Burgfrau gehört, dann sei Alles still geblieben.“

„Sonderbar!“

„Ja freilich sonderbar; der häßliche Knirps, der Ali, hat am andern Tage ein höhnisches Teufelsgesicht gemacht, als er dem Ritter einen guten Morgen wünschte, der gar nachdenklich seinen hellblauen Bart strich.“

„Hellblau?“ fragte Eva ganz verwundert.

„Ihr habt ja gesagt, daß der Ritter dunkelblonde Haare habe?“

„Gehabt, Eva, gehabt! Als im gelobten Lande der Ritter die geheime Unterredung mit dem scheußlichen Ali gehabt hatte, und mit Anbruch des Tages aus seinem Zelte trat, trug er einen hellblauen Bart, der ihm absonderlich gut stand, und als ihn mehrere Ritter fragten, wie er denn zu diesem Barte gekommen sei, antwortete er lachend:

„Durch Voreiligkeit, liebe Freunde! In dem von mir eroberten Zelte Saladin's fand ich eine Salbenbüchse, und glaubte, daß der Sultan Saladin seinen schönen Bart mit dieser Salbe einöle. Ich irrte mich, und diese Salbe war gewiß jene, mit welcher den Damascenerklingen die bläuliche Farbe gegeben wird."

„Die Ritter lachten, und hießen ihn von da an, natürlich nur hinter seinem Rücken, den Ritter Blaubart, und dieser Name ist ihm seit jener Zeit geblieben."

„Ritter Blaubart, Ritter Blaubart!" riefen Alle zugleich; „vom Ritter Blaubart haben wir schon viele schreckliche Geschichten erzählen hören."

„Werdet wohl noch mehrere vernehmen," erwiederte Ralf, „und ich meine, daß ich schon die längste Zeit bei ihm gewesen bin, obgleich wir Reisige essen und trinken können, so viel wir wollen; Küche und Weinkeller stehen für uns offen, was auf keiner andern Burg zu finden ist. Doch bevor ich gehe, werde ich den mir so verhaßten Ali zu einem Burgfenster in die Tiefe des Felsens hinunter werfen, so wahr ich Ralf heiße."

„Ich sehe, daß der Mutter Eva schon die Augen zufallen, und auch für mich ist es die höchste Zeit, daß ich mich zur Ruhe begebe. Für die gute Beherbung dank ich euch, Simon und Eva, und euch, Kinder, hoffe ich in Worms wieder zu sehen. Gute Nacht, allerseits!"

Und Alle suchten ihr Nachtlager.

Die alte Gertraud.

Als am andern Tage, schon um vier Uhr Morgens, Ralf sein Roß satteln wollte, trat ihm Lene aus dem Kuhstalle entgegen, in welchem sie bereits die beiden Kühe gemolken hatte.

„Guten Morgen, Jungfrau Lene! Schon so früh auf?“

„Wie alle Tage! Guten Morgen, Ralf! Ihr werdet wohl euer Roß satteln wollen?“

„Ja.“

„Ist schon geschehen.“

„Von wem?“

„Von mir.“

„Nicht möglich!“

„Ueberzeugt euch!“

Ralf trat in den Stall, und musterte sein Roß.

„Wahrhaftig, Jungfrau, ganz recht! Ich könnt's auch nicht besser. Wie habt ihr's denn gelernt?“

„Durch Zuschauen bei Reisigen, die bisweilen vom Herrn Ritter Benno von Gutenstein mit Aufträgen an meinen Vater Simon geschickt werden.“

„Ah so! Und da habt ihr jetzt mir mein Roß gesattelt, damit ich euch schneller aus den Augen komme?“

„Weit gefehlt, Ralf, und ich hätte nicht geglaubt, daß ihr so Arges von mir denkt.“

„Es war nur im Scherze gesprochen, Jungfrau Lene; zürnet mir deßhalb nicht!“

„Ich that es, um euch Zeit zu ersparen, damit ihr an diesem kalten Wintermorgen noch eine kräftige warme Weinsuppe zu euch nehmen könnet, bevor ihr fortreitet. Kommt nur gleich mit mir in die Küche. Die Weinsuppe ist schon fertig!“

„Tausend Dank, herzensgute Lene! Vielleicht kann ich euch einmal einen recht guten Dienst erweisen, so gering ich auch bin.“

„Ralf folgte ihr in die Küche, und ritt bald hernach fort.

Um fünf Uhr kamen die beiden Brüder zum Frühstücke, und gingen nach demselben an ihr Kohlenbrennergeschäft in den Wald, mit dem Versprechen,

gleich die Gertraud zu schicken, die gegen halb sieben Uhr kam, und von der Lene mit einer Laterne schon an der Gartenthüre erwartet wurde.

„Nur geschwind in die warme Kammer, liebe Gertraud!“ sagte Lene freundlich, und führte sie an der Hand hinein. „Ihr macht mir eine recht große Freude, daß ihr zu uns kommt, und eine warme Weinsuppe hab' ich auch schon fertig für euch, mit gebackenen Nudeln; auch einen Hasenbraten hab' ich euch aufgewärmt, und wenn ihr sonst etwas wünschet, was wir haben, etwa weiche Eier, so dürft ihr es nur sagen. Vater und Mutter, die uns gewiß schon haben reden hören, werden auch gleich kommen, meine Brüder habt ihr ohnehin eben erst gesehen. Setzt euch doch nieder, Gertraud! Durch das Gehen im tiefen Schnee werdet ihr wohl recht müde geworden sein.“

„Ei, ei, herziges Jungfräulein,“ erwiederte die Alte mit gutmüthigem Lächeln, indem sie einen ganz mit Kräutern angefüllten Korb neben den Ofen stellte, und sich in einem Schlafstuhle an den Tisch setzte, „ihr habt ein recht gutes Herz, und seid auch zart und schön, so viel ich bei dem Spanlichte bemerken kann; eure Stimme kommt mir so bekannt vor, als habe ich sie schon einmal von einer andern Person irgendwo gehört.“

In diesem Augenblicke traten Simon und Eva aus der Seitenkammer, und grüßten Gertraud gar freundlich, und hießen sie willkommen. Die Alte war darüber recht erfreut. Diese wechselseitige Begrüßung benützte Lene, in der Küche das Frühstück zu holen, und es der Gertraud aufzutischen, die es mit dem größten Behagen verzehrte.

„Ich danke dir vielmals für diese Herzstärkung, Simon, und auch deinem Weibe, und euch, Jungfrau Lene; ich hab' euren Namen von euern Brü-

dern erfahrern. Gott mög' es euch Allen reichlich vergelten!"

„Schon lange hast du mir und meinen Söhnen versprochen, uns in dieser Behausung zu besuchen, Gertraud, und so gut hättest du es schon lange haben können, wenn du früher gekommen wärest."

„Mein Gott, ich hab' immer so viel zu thun, daß ich keine Zeit finde, das Kräutersammeln auch nur eine Stunde lang auszusetzen vor der sinkenden Nacht, und wenn es einmal so spät ist, so kommt man nirgends willkommen. Der hochwürdigen Frau Apothekerin im Kloster Rosenau kann ich gar nicht genug Wundkräuter bringen, da die Ritter in ihren täglichen Fehden blutige Köpfe und andere Leibeswunden schlagen, die alle geheilt werden sollen, daher alle Tage in der Klosterapotheke ganze Büchsen Wundbalsam geholt werden."

„Die Raubritter werden wohl das meiste Unheil stiften?" fragte Simon.

„Freilich, die findet man auf allen Wegen und Stegen."

„Hast du nichts gehört, Gertraud, daß der Ritter Kuno von Klauenfels auch zu den Raubrittern gehört?"

„Der Ritter Blaubart, wie ihn die Leute nennen?"

„Ja, der nämliche."

„Der ist kein Raubritter, Simon, braucht auch keiner zu sein, und hat so viel Gold und Edelsteine aus dem Kreuzzuge mitgebracht, daß ihm dieses Zeug gar nie ausgeht. Er braucht auch keine Jungfrauen zu rauben; denn schaut er eine solche nur, oder sie ihn, so ist sie schon in ihn verliebt, und eilt ihm nach, wenn sie nicht mit Gewalt zurückgehalten wird."

„Wer berichtet dir denn solche Geschichten, Ger-

traud," fragte Eva, „da du doch immer in den Wäldern umhergehest?"

„Gerade dort erfahr' ich Alles von den alten Weibern, welche Erdbeeren, Schwämme und Heidelbeeren suchen, und sie in den Ritterburgen verkaufen, wo sie allerhand hören. Auch vor der Pforte des Klosters Rosenau, wohin ich meine gesammelten Kräuter liefere, sitzen immer ganze Haufen Leute, die theils Almosen bekommen; theils in der Apotheke zu thun haben, und die Zeit des Wartens sich mit der Erzählung solcher Geschichten vertreiben."

„Da wird wohl auch viel gelogen werden?" meinte Simon.

„Natürlich, wie's halt bei solchen Gelegenheiten zugeht; jeder möchte zeigen, daß er mehr weiß, als der andere. An Sonn- und Feiertagen geschieht das erst recht, wenn die Predigt und die heilige Messe aus ist, und die vielen Leute im Schatten der Lindenbäume im Klosterhofe miteinander plaudern, und fast immer über den Ritter Blaubart."

„Was denn?" fragte Lene. „Gutes oder Schlechtes?"

„Untereinander, Jungfrau, untereinander, bald Gutes, bald Schlechtes, wie es die Leute von andern Leuten vernehmen, die dem Ritter Blaubart gut sind, oder spinnefeind. Den Ritter loben sie meistens, da er sehr freigebig ist gegen die Armen; aber an seinem Sterndeuter, dem häßlichen Zwerge, der Ali heißen soll, lassen sie kein gutes Haar.

„Einer behauptete sogar, — ich will's aber nicht nachgesagt haben, — daß dieser Sterndeuter das schöne Weib des Ritters Blaubart umgebracht habe."

„Das wäre ja doch schrecklich!" jammerte Eva.

„Nun, zutrauen dürfte man so etwas dem bösen Zwerge schon, der vielleicht gar der Gott sei bei uns ist."

Gertraud bekreuzte sich andächtig.

Lene horchte aufmerksam zu, und versank in tiefe Gedanken.

Das Geheimniß.

„Nun ist bald ein großes Turnier in Worms,“ sagte Gertraud, und ich werde auch hinkommen.“

„Ich auch mit meinen beiden Brüdern,“ versetzte Lene freudig; „am zweiten Weihnachtsfeiertage ist's.“

„Richtig,“ sagte die Alte. „Wisset ihr schon einen guten Platz zum Zuschauen?“

„Wir gehen halt zu den andern Leuten, die das Turnier sehen wollen.“

„Da werdet ihr wenig oder gar nichts sehen, weil das Gedränge zu stark ist. Ich weiß euch einen bessern Rath.“

„Laßt hören, Gertraud!“

„Ich gehe zu meiner Jugendfreundin, zu der Kerzelkrämerin Martha, deren Häuschen gerade dem Turnierplatze gegenüber liegt, und von dessen oberen Stockwerke Alles leicht zu übersehen ist: der Kaiser mit seinen Hofleuten, alle Ritter und Damen, und die junge Gräfin Adelgunde von Adlerstein, die nur jenen Ritter heirathen will, der alle Andern im Turniere überwindet.“

„O, das muß ein schöner Anblick sein!“ rief Lene aus.

„Gewiß,“ fuhr Gertraud fort, „und so gut, wie ich, könnet ihr mit euren Brüdern auch Alles sehen, wenn ihr mich aufsucht bei der Kerzelkrämerin Martha, die jedes Kind in Worms kennt. Wenn ihr an den Turnierschranken steht, so fragt nur im nächsten besten Hause nach ihr, und man wird euch bereitwillig hinweisen.“

„Ob aber die Frau Martha nichts dagegen

hat, wenn meine Kinder bei ihr herabschauen wollen?“ fragte Simon.

„Nicht das Geringste,“ antwortete Gertraud, „im Gegentheile, sie wird sich sehr freuen darüber. Das Häuschen hat drei Kreuzstöcke vorne heraus, die sie für schwer Geld hätte vermiethen können; dieß will sie aber nicht thun, damit man nicht glaube, daß sie Geld brauche. Wir werden Alle recht gut Platz finden. Wollet ihr kommen mit euren Brüdern, Jungfrau? Darf ich mich darauf verlassen?“

„Ja, ganz gewiß, Gertraud.“

„Gut, es bleibt dabei. Und nun muß ich in die Klosterapotheke gehen, um meine gesammelten Kräuter abzuliefern. Ich danke allerseits herzlich für alles Genossene. Gott vergelt's euch!“

„Brauchst nicht zu danken, Gertraud,“ sagte Simon; „es ist nicht der Mühe werth, und dir herzlich vergönnt.“

„Und die Kinder bringen ihr Essen schon mit nach Worms, und zwar so viel, daß du und die Frau Martha daran genug zu essen haben.“

„Wär' auch nicht nöthig, Eva; doch kannst du dieß halten, wie du willst.“

Gertraud wollte ihren Tragkorb mit den Kräutern auf den Rücken nehmen.

„Schau, schau, hätte bald vergessen, meine Dankbarkeit noch besser zu bezeugen, als durch leere Worte.“

Sie suchte in ihrem Korbe.

„Da ist sie! Simon, nimm diese Wurzel, schneide sie in zwei Hälften, und vergrabe die eine Hälfte unter der Schwelle der Gatterthüre, und die andere unter die Schwelle des Kuhstalles, und dann bist du sicher, daß dir und den Deinigen der Böse nichts anhaben, und keine Hexe dein Vieh verzaubern kann. Das ist die Sankt Johanneswurzel, die ich nur selten finde.“

„Ich danke dir, Gertraud, da hast du mir eine rechte Freude gemacht. Das Vergraben wird dann gleich geschehen.“

„Und für euch, Lene,“ fuhr Gertraud fort, „hab' ich aus festen rothen Beeren, die aussehen wie geschliffene Korallen, wenn sie einschrumpfen, einen Rosenkranz gemacht, der euern weißen Hals schön zieren wird.“

Sie zog ihn aus dem Korbe hervor, und wendete sich gegen Lene, um ihr den Rosenkranz um den Hals zu schlingen.

„Ei, Jungfrau, ihr tragt ja selbst schon einen recht schönen Rosenkranz um den Hals! Der blitzt ja von Silber! Laßt ihn mir doch sehen!“

„Recht gerne; aber vom Halse thu ich ihn nicht weg.“ Lene zog den untern Theil aus dem Koller hervor; Gertraud faßte mit gieriger Hand die silberne Münze, nachdem sie das Kreuzlein andächtig geküßt hatte, und betrachtete sie aufmerksam auf beiden Seiten.

„Heiliger Jesus!“ rief sie aus, und begann am ganzen Leibe zu zittern.

„Was fehlt dir, Gertraud?“ fragte Eva besorgt.

„Nichts, Eva. Aber sag mir, von wem hat die Jungfrau Lene, eure Pflegetochter, wie Simon mir vor ein Paar Monaten erzählt hat, diesen Rosenkranz erhalten?“

„Sie trug ihn um den Hals, als wir sie fanden.“

„Gott sei gelobt in alle Ewigkeit, daß er mich diesen Tag der größten Freude noch erleben ließ! Heil euch, edle Jungfrau, euch ist ein großes Glück beschieden! Ihr werdet bald wieder von mir hören!“

Während Gertraud diese Worte sprach, hatte sie den Tragkorb auf den Rücken gehoben, und eilig aus der Kammer und durch die Gatterthüre sich fort-

gemacht, durch welche sie der ihr schleunig folgenden Lene noch zurief:

„Lebet indessen recht wohl, edle Jungfrau!“

Das Turnier zu Worms.

Der zweite Weihnachtfesttag, dem heiligen Stephan geweiht, war vom schönsten Wetter begünstiget. Statt einer eisigen Winterkälte, wie sie sonst zu dieser Zeit sich einstellt, wehte nur eine kühle Spätherbstluft. Lustig flatterten die Fahnen zwischen den aufgesteckten Wappen der Turnierritter; die Schranken, um welche herum in dicht gedrängten Reihen zahllose Zuschauer standen, waren noch geschlossen, in ihrem Innern aber gingen die Kreiswärtel auf und ab.

Den Turnierschranken gegenüber, und nach der ganzen Breite derselben, erhob sich ein ganz mit Sammet ausgeschlagenes Gerüst, mit dem Kaisersitze in der Mitte, der von Gold- und Silberverzierungen auf Purpurgrund starrte, und in den Abtheilungen zu beiden Seiten saßen die Edelfrauen der Ritter und schöne Edelfräulein.

Der Kaiser winkte, und Trompeter gaben das Zeichen zum Beginne des festlichen Vorüberziehens der Turnierritter. Zu gleicher Zeit riefen viele hundert Stimmen:

„Der Ritter Blaubart kommt! Der Ritter Blaubart kommt!“

Er kam gerade noch zur rechten Zeit, um, als der Letzte, dem Zuge sich noch anschließen zu können.

Jeder Ritter hatte zwei Knappen hinter sich, und so wie er sich dem Kaiser näherte, um ihn mit gesenkter Lanze zu begrüßen, rief ein Herold seinen Namen aus.

Da Graf Udo von Adlerstein das Turnier auf seine Kosten gab, so hatte er jedem Ritter, der sich zum Turniere meldete, bedeuten lassen, nur zwei

Knappen mitzubringen, unter dem Vorwande, daß durch eine zu große Dienerschaft gar leicht Ruhestörungen entstehen.

Da rief der Herold den letzten Namen mit lauter Stimme aus:

„Herr Ritter Kuno von Klauenfels!"

„Ah! der tapfere Ritter Blaubart kommt!" sagte der Kaiser vergnügt lächelnd zu den Herren und Damen seiner Umgebung.

Den Zug eröffneten zwei Bannerträger mit dem Wappen des Ritters Kuno von Klauenfels: ein Fels von zwei Löwen mit ihren Klauen gehalten, und darüber ein Halbmond, vom Kaiser ihm für seine Tapferkeit im gelobten Lande, und für seine Eroberung des Zeltes Saladin's in sein Wappen verliehen.

Den zwei Bannerträgern waren vier Knappen zum Schutze beigegeben, alle Personen des Zuges zu Roß.

Dann kamen zwölf Pagen im köstlichen Gewande von Sammet und Seide, mit den reichsten und zierlichsten Gold- und Silberstickereien auf demselben, alle zwölf milchweiße Schimmel reitend, hierauf, in einiger Entfernung hinter ihnen, Ritter Blaubart in einer goldenen Rüstung, die, wie der Helm, von funkelnden Edelsteinen blitzte, hinter sich vier Knappen mit seinem Turnierhelme, Turnierschwerte, Turnierlanze und Turnierschilde.

Dicht hinter diesen ritten wieder zwölf Pagen, gekleidet wie die andern Pagen, und dreißig Reisige, alle nicht geringer ausstaffirt, als ein adeliger Leibknappe des Kaisers, der über alle diese Pracht nicht wenig erstaunte, und die Begrüßung des Ritters Blaubart sehr freundlich erwiederte, welcher einen pechschwarzen, oft wild sich bäumenden Turnierhengst ritt, der eine Wappnung von Silber trug.

Das Visir des Ritters war geöffnet, und sein

voller, hellblauer Bart umwogte Wangen und Kinn des schönen, männlichen Gesichtes, dessen dunkelbraune Augen mit bezaubernder Zärtlichkeit auf jeder Dame ruhten, in der Absicht, sie zu fesseln, und diese Absicht erreichte er vollkommen, denn jede Dame hielt ihn für den schönsten Mann, den sie jemals gesehen.

Nur auf die ihm versprochene Braut, im Falle er alle Ritter im Turniere besiegen würde, auf die junge und schöne Gräfin Adelgunde von Adlerstein, machte er keinen Eindruck, weil ihr Herz schon an einen jungen, vornehmen böhmischen Grafen von Wormsdorf vergeben war, einen Ritter von riesenhafter Stärke, den gefürchtetsten Turnierritter in ganz Böhmen, und noch weit darüber hinaus, den sie am Wienerhofe kennen gelernt hatte.

Aus zwei Gründen aber willigten ihre Eltern nicht in ihre Vermählung mit diesem Grafen, und zwar erstens, um die Tochter nicht aus ihrer Nähe zu verlieren, und zweitens, weil ihr geiziger Vater die Bewerbung des Ritters Blaubart vorzog, der ihm bei einem Besuche auf Klauenfels alle seine kostbaren Schätze und unermeßlichen Reichthümer gezeigt hatte.

Die hochmüthige Adelgunde wollte auch keinen einfachen Ritter heirathen, selbst mit allen Reichthümern der Welt, sondern wenigstens einen Grafen. Durch Beharrlichkeit brachte sie es so weit, daß derjenige Ritter ihre Hand erhalten solle, der in einem Turniere alle andern Ritter besiegen würde.

Der Vater zweifelte gar nicht am Siege des Ritters Blaubart, und Adelgunde vertraute hiewegen ganz auf ihren riesenhaften Geliebten, den ihre Eltern nie gesehen hatten, und den sie durch einen heimlichen Boten in einem Schreiben von der ganzen Angelegenheit und von dem für dieses Turnier festgesetzten Tage mit der dringenden Ermahnung in

Kenntniß gesetzt hatte, ja nicht dabei zu fehlen, wenn er nicht seine Geliebte für immer verlieren wolle.

Da sie ihn nun nicht unter den anwesenden Rittern sah, schlug ihr Herz gar bange, und sie schaute so zerstreut umher nach ihrem Geliebten, daß sie beinahe die zärtliche Begrüßung des Ritters Blaubart übersehen hätte, welche sie nur mit einem hochmüthigen kurzen Nicken des Kopfes erwiederte.

„Diesen Hochmuth will ich dir gedenken!“ murmelte der Ritter.

Der Graf von Adlerstein, der zwischen seinem Eheweibe und seiner Tochter saß, rief ihm zu:

„Ihr habt ja viel mehr Gefolge, Herr Ritter, als die ausgemachten zwei Knappen?“

„Ich habe ein so großes Gefolge, als mir beliebt, Herr Graf, und zwar auf meine Kosten. Ich habe dafür die große Herberge zum goldenen Adler, eurem Namen zu Liebe, und auf jeder Seite zwei anstoßende Häuser gemiethet, sohin Raum, Speise und Trank genug für alle von euch eingeladenen Ritter sammt ihrem Gefolge, wenn ihr es für vortheilhaft erachtet, sie mir zu freier Bewirthung zu schicken; sie sollen mir willkommen sein.“

Und damit ritt er fürbaß.

Der Kaiser, der dieß gehört hatte, lachte, und flüsterte einem hinter ihm stehenden Hofherrn zu:

„Dem Geizhalse ist gerade recht geschehen!“

Die Entscheidung.

Ein Herold ritt in die Stechbahn, und verkündete nach einem dreimaligen Trompetenstoße:

„Der Herr Ritter Graf Udo von Adlerstein gibt seine schöne Tochter Adelgunde dem Herrn Ritter Kuno von Klauenfels zum Eheweibe, wenn dieser in dem heutigen Turniere alle Herren Ritter, welche daran Theil nehmen, besiegen wird.

Die Herren Ritter beliebten daher in der Reihenfolge der bereits geschehenen Verloosung, Einer nach dem Andern, in die Stechbahn einzureiten.

Alle Augen waren auf den Ritter Blaubart gerichtet, der mit eingelegter Lanze in der Stechbahn hielt, unbeweglich, wie ein aus Marmor gemachtes Standbild. Der erste Ritter, der gegen ihn ansprengte, flog bei dem ersten Begegnen in den Sand, und dieß geschah allen Andern, die nach ihm kamen.

Der Kaiser und seine Umgebung klatschten ihm Beifall zu, auch der Graf von Adlerstein; aber seine Tochter Adelgunde weinte fast vor Zorn und Sehnsucht nach ihrem Befreier, dem böhmischen Grafen. Ritter Blaubart hielt noch immer in der Stechbahn, hoch zu Roß, unbeweglich, wie zuvor, einen weiteren Gegner erwartend, und da sich keiner mehr zeigte, wollte der Herold eben das Turnier für geschlossen erklären, und den Ritter Blaubart als Sieger ausrufen, als ferner Trompetenklang und das laute Gemurmel des seitwärts schauenden, und mit den Fingern deutenden Volkes, die Ankunft eines neuen Gegners verkündeten.

In der That kam ein Ritter von riesenhafter Gestalt auf einem eben solchen Rosse herangesprengt, von acht Reisigen gefolgt, deren Tracht nichts weniger als gräflich war, und schlecht gegen die Pracht des Ritters Blaubart abstach.

Als Adelgunde ihren Geliebten erkannte, stieß sie unwillkürlich einen lauten Freudenschrei aus, der ein allgemeines Aufsehen erregte. Alle Köpfe der Zuschauer waren nach ihr gerichtet. Auch dem Ritter Blaubart entging dieser Freudenschrei nicht, und er dachte sich:

„Du wirst einst einen ganz andern Schrei ausstoßen!“

Nach der Begrüßung des Kaisers und Adelgundens, die ihn mit einem zärtlichen Liebesblicke empfing, sprengte der Böhme gegen die Stechbahn, und rief mit donnernder Stimme:

„Die Schranken auf!“

„Mit nichten, Herr Ritter, das Turnier ist zu Ende, da nur die früher angemeldeten Ritter das Recht hatten, zu turnieren. Ihr könnet nur mehr mit Einwilligung des Siegers, des Herrn Ritters Kuno von Klauenfels, der noch auf der Stechbahn weilet, zugelassen werden,“ sagte der Turnierrichter.

„Laßt ihn nur herein,“ rief der Ritter Blaubart mit vollklingender Stimme, „laßt ihn nur herein, wenn er es nicht besser haben will!“

Der böhmische Ritter sprengte durch die nun geöffneten Schranken.

„Daß ihr ein Ritter seid, muß ich glauben, denn sonst hätte euch der Turnierrichter nicht in die Stechbahn gelassen; nun bitte ich euch, mir auch euern Namen zu nennen.“

„Ich bin der böhmische Graf von Wormsdorf,“ erwiederte der neue Gegner, „und zugleich der auserkorene Geliebte der jungen und reizenden Gräfin Adelgunde von Adlerstein, deren Farben ich in meiner Feldbinde trage. Ich weiß, daß ihr durch das Blendwerk des Reichthums dem Vater des Fräuleins ein Versprechen abgeschwindelt habt, das euch jetzt, als bisherigen Sieger, berechtigen würde, sie zu eurem Weibe zu erniedrigen, wäre ich nicht gerade noch zur rechten Zeit gekommen. Entsaget also gutwillig dem Fräulein Adelgunde, wollet ihr aber die Entscheidung einem Kampfe mit mir überlassen, dann rathe ich euch, zuvor noch zwei ehrsamen Rittern euern letzten Willen anzuvertrauen, und euch mit Gott vertraut zu machen, denn nur Einer von uns wird den Turnierplatz lebendig verlassen.“

Der Ritter Blaubart stieß ein schallendes Gelächter aus.

„Ich bedauere, Herr Ritter," erwiederte er, „daß ihr jedenfalls zu spät kommet, denn ich werde heute noch mit Fräulein Adelgunde auf meiner Burg getraut werden, wozu ich euch mit Vergnügen einlade als Hochzeitsgast, wenn bis dahin eure Füße euch nicht den schuldigen Dienst versagen, einen Ehrentanz mit Fräulein Braut Adelgunde zu tanzen. Was aber eure beleidigenden Worte betrifft, die ich in Folge meiner guten Erziehung nicht erwiedern kann, so werdet ihr die gebührende Antwort auf der Spitze meiner Lanze finden."

Wüthend kehrte der böhmische Ritter an die Schranke zurück, legte die Lanze ein, und sprengte auf seinen Gegner los, der, wie zur Verachtung, im Schritte, mit gesenkter Lanze, ihm entgegenritt, und den furchtbaren Stoß ruhig mit der Brust auffing, ohne im mindesten zu wanken, oder bügellos zu werden.

Die Lanze des böhmischen Ritters zersplitterte wie Glas an der Brust des Ritters Blaubart, und sein Roß fiel so heftig auf die Hinterfüße, daß es nur mühsam sich wieder emporrichten konnte.

Die Zuschauer jubelten.

„Eure Mähre kann keinen solchen Stoß aushalten, Herr Ritter," sagte Ritter Blaubart ganz ruhig; „wenn ihr noch nicht genug habet, so suchet euch eines von meinen besten Rossen aus, oder borget eines von irgend einem andern Herrn Ritter auf kurze Zeit; denn nach dem nächsten Zusammenstoße werdet ihr ohnehin kein Roß mehr nöthig haben."

Dieser kalte Hohn machte den böhmischen Ritter rasend, der sich am meisten vor Adelgunden schämte, die jedes Wort hören konnte. Die beiden Gegner trafen noch einmal aufeinander, und wieder zersplitterte eine neue Lanze an der Brust des Ritters Blau-

bart; dessen Lanzenstoß jedoch den Gegner aus dem Sattel hob, und ihn auf Roßeslänge in den Sand schleuderte, so daß gleich das Blut aus seinem Munde schoß, und er bereits eine Leiche war, als die Kreiswärtel ihn aus der Stechbahn forttrugen, bei welchem schauderhaften Anblicke Adelgunde mit einem gellenden Schmerzensschrei in Ohnmacht fiel.

Das Turnier war zu Ende.

Der Ritter Blaubart beabschiedete sich bei dem Kaiser, der ihm große Lobsprüche machte, aber auch den Tod des böhmischen Ritters bedauerte. Dann stiegen der Graf von Adlerstein, die Gräfin und Adelgunde, die durch die Wirkung des Schreckens noch so schwach war, daß man sie in den Sattel heben mußte, zu Roß, und der ganze prächtige Zug bewegte sich an dem kleinen Hause der Kerzelkrämerin Martha vorüber, von dessen oberen Stockwerke Lene neben Gertraud zum Fenster herabschaute; am zweiten Fenster stand Kurt neben einem Bruder Martha's, und diese am dritten neben Veit.

Als Ritter Blaubart, zwischen der Gräfin und seiner Braut reitend, an die linke Ecke dieses Häuschens kam, rief Lene erstaunt und unwillkürlich halblaut aus: „Wahrhaftig, Ritter Blaubart ist ein sehr schöner Mann!“

Dieser hörte Lenen's Worte, schaute zum Fenster hinauf und grüßte sie mit seiner zärtlichsten Miene, mit seinem bezaubernsten Blicke, ja er neigte sogar die Lanze vor ihr, eine Ehre, die man nur den Rittersfrauen und Rittersfräulein zu erweisen pflegte.

Purpurröthe übergoß das Antlitz der züchtigen Jungfrau; alle ihre Nerven bebten, und sie fühlte, daß eine heftige Liebe zu diesem Ritter in ihr Herz eingekehrt sei, obwohl sie wußte, daß er so eben mit seiner Braut zur Vermählung heimziehe, ihre Liebe sohin nur ein leerer Traum bleiben müsse.

Der Gertraud schien dieser Zufall sehr unangenehm zu sein, doch sagte sie nur: „Es ist nicht genug, daß ein Mann schön sei; er muß auch tugendhaft und gottesfürchtig sein, und daß der Ritter Blaubart auch diese Eigenschaften besitze, hab' ich noch von keinem Menschen sagen hören."

Verliebte haben jedoch taube Ohren; das ist eine bekannte Sache.

Lene und ihre Brüder nahmen, vielmals dankend für die verschaffte Freude, ein so großes Turnier sehen zu können, von der Kerzelkrämerin Abschied, luden sie freundlich ein, sie zu besuchen, und gingen mit Gertraud heimwärts.

Es war erst Ein Uhr Mittags; sie konnten also bis Drei Uhr schon zu Hause sein. Nach einer Stunde, an einem Kreuzwege, sagte Gertraud:

„Ich muß jetzt rechts hinüber in's Frauenkloster Rosenau, aber am Sonntage Nachmittags besuch' ich euch, Jungfrau Lene, um euch etwas recht Wichtiges zu sagen; bleibt ja zu Hause! Viele Grüße an Simon und Eva! Gott behüte euch Alle!"

Und so schieden sie von einander.

Wundersame Kunststücke.

Die Trauung des Ritters Blaubart noch am nämlichen Abende nach seiner siegreichen Rückkehr vom Turniere mit der jungen Gräfin Adelgunde, das Festmahl und das darauf folgende Bankett für die zahlreichen aus der ganzen Umgebung eingeladenen Ritter mit ihren Frauen und Töchtern, waren über alle Beschreibung prächtig, alle Gefäße, Becher und Teller, Messer und Gabeln und Kronleuchter von gediegenem Golde; alle erdenklichen köstlichen Speisen und die seltensten Weine wurden aufgetischt, eine Herrlichkeit, wie sie keiner von den anwesenden Rittern jemals an einer kaiserlichen Festtafel gesehen hatte.

Alle Gäste waren überaus vergnügt, nur die junge Hochzeiterin trauerte tief in ihrem Herzen, und mußte bisweilen durch ein erzwungenes Lächeln dieses schmerzliche Gefühl vor den sie beobachtenden Augen des Ritters Blaubart und mancher scharfsichtigen Ritterdame zu verbergen suchen.

Es war etwas Widriges für die hochmüthige Gräfin, die Gemahlin eines einfachen, wenn auch noch so reichen Ritters zu sein, und die traurige Erinnerung an den unglücklichen Tod ihres Geliebten machte ihr die Vermählung an einen ihr verhaßten Mann, den sie niemals lieben konnte, da er zugleich, nach ihrer Meinung, der Mörder ihres Geliebten war, nur um so verhaßter.

Als sie zum ersten Tanze dem Ritter Blaubart die Hand reichen mußte, hätte sie statt derselben lieber einen Dolch ergriffen, um sein Herz zu durchbohren.

Nach dem Festmahle, das eigentlich gar kein Ende nahm, weil immer neue Speisen aufgetragen wurden, und die köstlichsten Weine, sohin vielmehr während einer Pause, welche die Gäste im Essen und Trinken machten, gab der Burgherr den Trompeten, Pauken, den Sängern mit ihren Harfen, ein Zeichen des Schweigens, und sprach:

„Liebe Gäste, um euch eine seltene Unterhaltung zu verschaffen, soll euch nun mein Burgzwerg Ali, der ein guter Sterndeuter ist, und ein berühmter Taschenspieler des Sultans Saladin war, in dessen von mir eroberten Zelte ich ihn gefunden und mit mir genommen habe, mit seinen seltsamen, von euch gewiß noch nie gesehenen Kunststücken überraschen. Fürchtet ja nicht, daß Zauberei dabei im Spiele sei; das ist nicht der Fall, verlaßt euch darauf! Ihr werdet ja oft schon von zurückkehrenden Kreuzfahrern gehört haben, daß es im Morgenlande Taschenspieler gibt, die Unbegreifliches leisten können.“

„Ja wohl! Ja wohl!“ bestätigten viele Ritter.

„Ali!“ rief Ritter Blaubart, den Kopf wendend.

„Was will mein Gebieter?“

„Komm in die Mitte des Saales!“

„Sogleich!“

Ali verließ seinen niedern Stuhl, auf welchem er hinter dem Ritter bisher unbemerkt gesessen hatte, und lief in die Mitte des Saales, wo er sich vor den Gästen, die sich von ihren Sitzen erhoben hatten, um Alles genau zu sehen, gar zierlich verbeugte.

„Was soll ich machen?“ fragte Ali.

„Einen italienischen, schönen Garten.“

Ali hob die rechte Hand empor, und augenblicklich befand sich die ganze Gesellschaft in einem prächtigen italienischen Garten voll der herrlichsten Blumen und süß duftenden Pomeranzenbäume, in deren Zweigen eine Nachtigal gar lieblich schlug. Ein hochaufplätschernder Springbrunnen in drei Strahlen, auf deren Spitzen je eine goldene Kugel blitzte, verbreitete eine wohlthätige Kühle im ganzen Saale. Die Gäste konnten sich nicht genug verwundern, und Viele von ihnen merkten, daß sie sich ein wenig fürchteten.

„Etwas Anderes, Ali!“ sagte der Burgherr.

Der Garten verschwand.

„Was jetzt?“ fragte Ali.

„Was willst du sehen, Adelgunde?“

„Die Burg meiner Eltern,“ antwortete diese mit innerer Sehnsucht nach derselben.

Da stand sogleich die Burg Adlerstein im Hintergrunde des Festsaales, und auf dem Söller sogar der Burgvogt, sorgsam in die mondhelle Winternacht hinausschauend, ob seine Herrschaft noch nicht komme.

„Wahrhaftig, ganz meine Burg, wie sie ist!“ rief der Graf von Adlerstein aus. Aber der Burgvogt ist eine Mahnung, daß es Zeit ist zur Heimkehr.“

„Noch ein Kunststück zum Schlusse!“ sagte der Ritter.

„Welches, mein Gebieter?“

„Einen Regen von Goldmünzen, auf der einen Seite mit meinem und meiner lieben Adelgunde Bildnisse, auf der andern Seite mit der Abbildung meiner Burg Klauenfels, aber nicht mehr Stücke, als Gäste hier sind!“

„Für mich keine?“

„Ja, wenn du willst, Ali!“

Es regnete Goldmünzen, genau nach der Angabe des Ritters in Bezug auf Zahl und Abbildung, und der Ritter vertheilte sie unter seine Gäste zum Andenken an den Festtag seiner Vermählung. Manche männliche und weibliche Gäste hatten eine geheime Scheu vor diesen Goldmünzen, und beschlossen, sie bei nächster Gelegenheit in einen Opferstock zu werfen.

Die Eltern Adelgundens waren die Letzten, welche die Burg verließen, nachdem sie zuvor noch ihre Tochter gesegnet hatten, die dabei bitterlich weinte. Vater und Mutter trösteten sie durch das Versprechen, sie bald zu besuchen.

Nun war die hochmüthige Gräfin allein mit dem ihr so verhaßten einfachen Ritter.

Verbot und Uebertretung.

Nach dem Frühstücke am folgenden Tage führte Ritter Blaubart seine Gemahlin Adelgunde, deren Schleppe der Burgzwerg Ali tragen mußte, durch alle Räume der großen Burg, durch den herrlichen Garten mit den reizendsten Anlagen und geräumigen Treibhäusern, in welchen die köstlichsten Früchte des Morgenlandes wuchsen.

Dann ging's hinauf in die oberen Gemächer, wo Adelgunde die auserlesensten Möbel, Tapeten und Stahlspiegel zu sehen bekam, eine große helle Kammer mit einer Unzahl der schönsten Frauengewänder, wie eine Kaiserin sie tragen durfte; und endlich ganze

Fässer voll Goldmünzen, und vier Schränke voll der größten funkelnden, gefaßten und ungefaßten Edelsteine von unschätzbarem Werthe.

„Dieß Alles gehört dein, liebe Adelgunde, meine ehrliche Kriegsbeute aus dem Kreuzzuge, und nun will ich noch an einen Ort dich führen, der von der allergrößten Wichtigkeit ist.“

Er stieg mit ihr noch ein Stockwerk höher, und führte sie durch einen langen Gang an eine große eiserne Thüre, in dessen Schlosse ein goldener Schlüssel stak.

„Gib wohl Acht, Adelgunde, was ich dir jetzt sage, da dein Leben davon abhängt. Wenn man mit diesem Schlüssel diese Thüre aufschließt, so kommt man durch einen geheimen Gang, ohne den Weg verfehlen zu können, aus der Burg tief im Walde an das Licht des Tages. Dieß ist unser letzter Rettungsweg, wenn jemals, ungeachtet meiner Macht und Tapferkeit, meine Burg in die Gewalt beutesüchtiger Feinde fallen würde. Aber das Geheimniß, auf welche Art der Schlüssel gedreht werden muß, um sicher durch die sich öffnende Thüre fortgehen zu können, ist nur mir bekannt, und ich werde dieses Geheimniß keinem Menschen mittheilen, um nicht verrathen zu werden.

„Ich warne dich also ernstlich, liebe Adelgunde! Laß es dir niemals einfallen, einen Versuch zu machen, diese Thüre zu öffnen! Sie wird zwar aufgehen, wie jede andere Thüre, die man mit einem Schlüssel öffnen kann, aber weil du die Vorsicht nicht kennst, die man dabei beobachten muß, wie ich sie kenne, so wird dein Tod die unfehlbare Folge eines solchen Versuches sein, und ich schwöre dir, daß du dann ohne Gnade sterben mußt.“

„Ich will mir's merken,“ antwortete Adelgunde, und beschloß in diesem Augenblicke heimlich, dennoch,

selbst mit der Gefahr ihres Lebens, diesen Fluchtweg zu wählen, sobald der Ueberdruß an dem Leben in dieser Burg sie dazu zwingen werde.

So vergingen einige Wochen. Das unfreundliche Benehmen der jungen Frau gegen ihren Mann, machte diesen immer kälter und mürrischer gegen sie. Um sich zu zerstreuen, zog er alle Tage auf die Jagd. Eine solche Gelegenheit benutzte Adelgunde, um sich durch eine heimliche Flucht in die Burg ihrer Eltern von diesem widrigen Aufenthalte zu befreien. Es war beinahe zehn Uhr Nachts, und Ritter Blaubart noch nicht heimgekehrt.

Sie steckte jene köstlichen Geschmeide zu sich, die der Gemahl ihr geschenkt hatte, eilte zu der verbotenen Thüre, durch welche man in den Wald gelangen konnte, und drehte den goldenen Schlüssel im Schlosse um. Rasch flog die Thüre auf, aber sowie Adelgunde über die Schwelle derselben trat, sah sie zwar den geheimen Gang vor sich, aber zugleich wich der Boden unter ihren Füssen, und sie versank bis in den Hals in eine Tiefe.

Indem sie emporschaute, erblickte sie geronnenes Blut auf dem Boden umher, und zwei Schritte vor sich in dieser lichthellen Mordkammer eine unbekleidete weibliche Leiche, die von einem Querbalken herab an einem eisernen Hacken hing, der den Hals durchbohrte. Oberhalb der Leiche stand mit schwarzen Buchstaben auf einer weißen Tafel geschrieben: „Sidonie," und eine zweite solche Tafel nebenan, unter welcher aber noch keine Leiche zu sehen war, enthielt den Namen: „Adelgunde."

Mit solcher Zuversicht hatte der Ritter Blaubart die Uebertretung seines Verbotes erwartet, daß schon Alles zur Bestrafung vorbereitet war. Adelgunde zitterte vor Todesangst bei diesem schrecklichen Anblicke, der ihr verkündete, was ihr be-

vorstand. Vergebens versuchte sie aus dieser Fallgrube herauszukommen; vergebens war ihr Schreien um Hilfe; niemand hörte sie. Nach zwei Stunden, die sie mit andächtigem Beten hinbrachte, vernahm sie eilfertige Schritte; der Burgzwerg Ali sprang herbei, und rief dem ihm folgenden Blaubart mit schallendem Gelächter zu:

„Das Mäuschen ist gefangen."

„Ungehorsames Weib, so stirb nun," sagte Ritter Blaubart, „da ich dir bei meiner Warnung den Tod zugeschworen habe!"

Er riß sie mit kräftiger Faust aus der Vertiefung herauf, entkleidete sie, und Ali band ihr die Hände auf dem Rücken zusammen. Sie bat nicht um Gnade, sie weinte nicht; das Gebet hatte ihr Kraft verliehen, den Tod zu ertragen. Sie wollte sich vor ihrem Mörder nicht demüthigen.

„Fahr hin, hochmüthiges Weib!" rief der Ritter Blaubart zornig, und griff nach seinem Dolche.

In diesem Augenblicke sagte Adelgunde: „Gott wird meinen Tod an meinem Mörder rächen!"

Des Ritters Dolch blitzte, und durchbohrte ihr Herz. In einer halben Minute hatte sie ausgelitten, und zehn Minuten später hing ihre Leiche am Hacken.

Wiederfinden.

Am Sonntage nach Weihnachten kam Gertraud schon gegen elf Uhr Morgens zu Lene, die nicht aufhören konnte, von dem prächtigen Turniere in Worms zu plaudern, und besonders die Schönheit des tapferen Ritters Blaubart zu rühmen, um dessen Besitz sie die junge Gräfin von Adlerstein beneide.

Gertraud schüttelte mißbilligend den Kopf, und sagte: „Es ist nicht Alles Gold, was glänzt. Der Ritter Blaubart wäre nicht der rechte Gemahl für euch gewesen, Jungfrau Lene. Der schnelle Tod

seines ersten schönen Weibes hat ihn sehr verdächtig gemacht, da kein Mensch die Leiche desselben zu sehen bekam. Auch sein Burgzwerg Ali kommt mir sehr bedenklich vor; der Ralf, der gestern im Walde an mir vorüberritt, hat mir nicht genug erzählen können von der Pracht bei der Vermählung des Ritters, von dem herrlichen Festmahle, von dem Bankette, und besonders von den Kunststücken Ali's, die er ohne Teufelskünste gar nicht für möglich halte."

„O, Gertraud, erzählt mir doch dieß Alles!"

Die Alte entsprach ihrem Wunsche in der Hoffnung, Lene vom Ritter Blaubart abzuschrecken. Aber gerade das Gegentheil erfolgte; sie fühlte sich nur um so mehr von ihm angezogen, und es war schier, als wär' es ihr angethan gewesen.

Bald nach dem Mittagsessen kam der Ritter Heinrich von Eschensee mit seiner Gemahlin Ludmilla angeritten, von sechs Reisigen gefolgt. Simon und Eva mit ihren zwei Söhnen, Lene und Gertraud gingen dem Zuge entgegen.

Bei dem Anblicke Lenen's sprang Ludmilla vom Sattel herab, eilte auf sie zu, umarmte, herzte und küßte sie, und rief unter Freudenthränen aus:

„Gott sei's gedankt, daß ich dich wieder gefunden habe, mein liebes, gutes Töchterlein!"

Mit gleicher Zärtlichkeit, aber sprachlos vor Rührung, schloß sie der Ritter an sein väterliches Herz.

Simon und seine Leute waren ganz erstaunt.

„Erzähle, Gertraud, wie dieß Alles so gekommen ist," sagte Ludmilla.

„Mir war eure Pflege anvertraut, edles Ritterfräulein," sprach Gertraud, „und bald nach eurer Geburt und Taufe gab mir eure Mutter den Rosenkranz, den ihr noch immer traget, und an dem ich euch wieder erkannte, um ihn euch, ihrem einzigen Kinde, um den Hals zu schlingen. Da eure tugend-

hafte Mutter den verbrecherischen Bewerbungen des Burgvogtes kein Gehör gab, rächte er sich dadurch, daß er, während ich im Auftrage eurer Mutter mich entfernt hatte, euch aus der Wiege stahl, und einem vertrauten Stallknechte befahl, euch in einen Wald zu tragen, dort zu ermorden und einzugraben.

Das unschuldige freundliche Lächeln des Kindes rührte den Knecht; er legte es dorthin, wo Simon es gefunden hat, wagte es aber nicht mehr, in die Burg zurückzukehren, was den Burgvogt, der eine Entdeckung fürchtete, zur schleunigsten Flucht bewog. Jetzt wisset ihr Alles. Ich war untröstlich über euern Verlust, edle Jungfrau, verließ die Burg, und wurde Kräutersammlerin der Apotheke des Klosters Rosenau.

Simon schlug das freundliche Anerbieten des Ritters aus, ihm ein reiches Kostgeld für die bisherige Verpflegung seiner Tochter zu bezahlen, und weinte mit Weib und Söhnen bitterlich über das Fortziehen derselben. Lene versprach, sie wenigstens alle Sonn- und Feiertage zu besuchen. Sie nahm einen rührenden Abschied mit dem Ausdrucke des tiefgefühltesten Dankes von ihren Pflegeeltern, dachte sich aber, als sie den für sie mitgebrachten weißen Zelter bestieg: „Jetzt bin ich ein Ritterfräulein, und könnte nun den schönen Ritter Blaubart heirathen!“

Lene wird Braut.

Ein halbes Jahr entschwand, während welcher Zeit Ritter Blaubart noch vier Weiber genommen, und sie wieder auf die frühere mörderische Weise verloren hatte. Dieß veranlaßte ein außerordentliches Aufsehen nicht bloß unter den Familien, deren Töchter geopfert waren, sondern selbst unter der ganzen deutschen Ritterschaft. Ralf, der noch immer in den Diensten des Ritters Blaubart geblieben war, um der Ursache des Verschwindens seiner Weiber, deren

Leichen man nie zu sehen bekam, zu erforschen, wurde immer zu Einladungen auf festliche Bankette an alle weithin benachbarten Ritter gesendet, und diese Gelegenheit benützte er, ihnen unter vier Augen seine Bedenken mitzutheilen, und sie zu einer Eroberung der Burg Klauenfes aufzuhetzen, um dieselbe sodann in allen Winkeln zu durchsuchen.

Eines Tages sagte der Burgzwerg Ali zum Ritter Blaubart:

„Wir haben in der Nacht nach deiner Eroberung des Zeltes Saladin's den Vertrag miteinander geschlossen, daß ich Alles, was du nur immer von mir verlangst, so lange thun muß, als du monatlich eine dir angetraute Gemahlin auf die zwischen uns verabredete Art, nämlich nach ihrer Oeffnung der bezeichneten Thüre vermittelst des goldenen Schlüssels, abschlachten wirst. Sollte dir dieß nicht in der bedungenen Zeit, oder gar nicht gelingen, so sei deine Seele mir verfallen, mit der ich zur Hölle fahren könne. Ich habe meine Vertragsverbindlichkeiten redlich erfüllt, und dir, außer allen andern erfüllten Wünschen, auch unermeßliche Schätze an Gold und den kostbarsten Edelsteinen geliefert, die kein Blendwerk der Hölle sind, sondern die ich im Morgenlande und in China für dich geraubt habe. Du aber hast den Vertrag gebrochen, weil du schon fünf Wochen lang nicht mehr geheirathet, nicht mehr deine Gemahlin geschlachtet hast. Dieses Mal will ich noch Nachsicht mit dir haben, wenn du in acht Tagen heirathest, und vier Wochen später deiner Neuvermählten wieder das Leben genommen hast."

„Ich hätte schon längst wieder geheirathet," erwiederte Ritter Blaubart, „allein meine Wahl fiel auf eine schöne Jungfrau, die nicht von ritterlicher Abkunft ist. Bei dem Turniere in Worms grüßte sie mich vom Fenster aus, als ich mit meinem Ge-

folge an dem Hause der Kerzelkrämerin Martha vorüberzog. Ich erfuhr auf Nachfragen die Bestätigung dessen, was ich mit eigenen Ohren gehört habe, nämlich, daß ich ihr wohlgefalle."

„Ich kenne diese Jungfrau," versetzte Ali, „sie ist das einst geraubte, und vor einigen Monaten wieder gefundene Kind eines Ritters, und heißt Magdalena von Eschensee."

„Wohl mir, so kann ich um sie freien."

„Thut es, Ritter," erwiederte der erfreute Ali wieder höflicher, als zuvor.

„Heute noch!" sagte Ritter Blaubart, und zwei Stunden später zog er mit einem glänzenden Gefolge nach Eschensee. Seine Bewerbung wurde von Lenen's Mutter sehr günstig aufgenommen, als Blaubart versprach, ihr am Hochzeittage die ganze nöthige Summe zur Erbauung eines Nonnenklosters auszubezahlen, was schon längst ihr Wunsch gewesen war. Lene bedurfte keines mütterlichen Zuredens; mit sichtbarer Liebe gab sie ihre Einwilligung. Der Vater war vorsichtig, und trug darauf an, erstens: daß Ritter Kuno von Klauenfels in einem Heirathsvertrage seiner Gemahlin alle seine beweglichen und unbeweglichen Besitzungen vermache, im Falle sie ihn überlebe, und zweitens: daß die Trauung auf Burg Eschensee in früher Morgenstunde geschehe, die Neuvermählten sodann nach Klauenfels ziehen, und dort Abends das Festmahl und das Bankett gefeiert werden sollen.

Der Burgkaplan zu Eschensee schrieb den Heirathsvertrag auf Pergament, der von den Verlobten und den Eltern der Braut unterzeichnet, und vom Vater derselben aufbewahrt wurde. Ritter Blaubart lächelte heimtückisch in seinen blauen Bart, als er diesen Heirathsvertrag unterschrieb; Ritter Heinrich von Eschensee wußte aber schon, was die Ritter-

schaft gegen den Blaubart im Schilde führte, und wollte für einen möglichen Fall die Zukunft seiner geliebten Tochter sicher stellen.

Eine furchtbare Entdeckung.

Schon nach drei Tagen brach der Ritter Blaubart zur Trauung mit Magdalena nach Eschensee auf, mit einem so glänzenden Gefolge, wie bei dem Turniere in Worms. An die Spitze der Reisigen stellte er wieder Ralf, der wie vom Donner gerührt war, als er vernahm, wohin dieser Zug gehe und warum, und daß sein Herr die schöne Jungfrau Lene heirathe, die sohin ihrem Tode entgegengehe. Er hatte ihr einst einen Dienst zu leisten versprochen, und wollte nun durch ihre Rettung Wort halten. Aber wie konnte ihm dieß gelingen.

Hierüber nachdenkend, ging er während der Trauung, welcher nur Rittersleute beiwohnen durften, außerhalb der Zugbrücke in einem dichten Wäldchen, ganz nahe bei der Burg, auf und ab.

„Ralf! Ralf!“ riefen Stimmen.

Ralf hob den Kopf empor, und sah Veit und Kurt herbeieilen.

„Gott Lob, daß wir euch finden, Ralf! Wir haben euch aufgesucht, da wir euch unbemerkt im Zuge des Ritters Blaubart erblickten. Ach, die arme Schwester, wollte sagen: Das gute, schöne Ritterfräulein!“ seufzte Veit.

„Was bringt ihr Neues?“ fragte Ralf, erfreut, die beiden wackeren Söhne Simon's wieder zu sehen, von denen jeder seine Armbrust unter dem weiten Kittel trug; Beide waren wohlbekannt als die besten Armbrustschützen weit und breit.

„Sprich du, Bruder Kurt!“

Kurt erzählte:

„Wir Beide waren in Worms, wo ein dortiger

Waffenschmied wegen einer Kohlenlieferung mit uns sprechen wollte. Auf dem Rückwege, in dem großen Walde, der nicht weit von der Burg Klauenfels liegt, sahen wir einen Fuchs in einem allein stehenden Gebüsche plötzlich verschwinden, ohne daß er, obgleich wir Abfallholz hineinwarfen, auf irgend einer Seite wieder herauskam. Wir durchsuchten das Gebüsch, und fonden in der Mitte desselben eine, vermuthlich zur Lüftung spannhoch geöffnete eiserne Fallthüre, durch die der Fuchs mochte entkommen sein.

„Neugierig, wohin man durch diese Fallthüre gelange, zogen wir sie ganz auf, stiegen etwa zwanzig Stufen abwärts, und schlugen dann Licht für unsere kleine Handlaterne, die wir bei Gängen über Land immer bei uns tragen. Wir drangen immer weiter voran; dann ging es aufwärts, und zuletzt gelangten wir in einen hellen Gang, wo wir durch Felsenspalten bemerkten, daß wir in der Burg Klauenfels seien. Noch einige Schritte um eine Ecke herum, und wir erblickten an einem Querbalken aufgehängt sechs entkleidete Weiberleichen."

In diesem Augenblicke erklang lautschallend die Glocke der Burgkapelle als Zeichen der vollzogenen Trauung.

„Heiliger Gott!" rief Ralf aus, „also doch ermordet, wie ich mir immer dachte! Und jetzt ist's zu spät, die Trauung zu verhindern! Und doch muß die edle Braut gerettet werden, heute noch! Hätten die Ritter meinen Rath befolgt, so könnten sie jetzt schon heranrücken!"

„Das thun die Ritter auch," erwiederte Veit, „denn der in der Nähe der Burg Klauenfels sich ausdehnende Wald wimmelte von Rittern und Reisigen, und wir sahen unter ihnen auch den Herrn Grafen von Adlerstein. Wir suchten euch hier, um euch diese Meldung zu machen."

„Da habt ihr recht gethan. Eilet jetzt zurück zum Herrn Grafen von Adlerstein, sagt ihm, daß ich euch zu ihm schicke, und führet ihn zum Eingange des unterirdischen Ganges. Er möge dort fünfzig erprobte Reisige unter der Anführung eines tapferen Ritters zurücklassen zur Bewachung, bis ich komme! Mein Rettungsplan ist fertig. Ihr Zwei bleibt auch dort. Sobald die Burgglocke wie gewöhnlich zum Mittagsessen ruft, soll der Graf von Adlerstein mit allen übrigen Rittern und Reisigen vor der Burg erscheinen, und den Ritter Blaubart auffordern, sich zu ergeben. Erzählt ihm auch heimlich von den sechs Weiberleichen, die ihr gesehen habt! Und nun schnell fort!“

Die Zugbrücke der Burg donnerte nieder, und Ralf schritt mit andern Reisigen des Ritters Blaubart, die sich in der Umgebung herumgetrieben hatten, über sie hinein, und bald darauf begab sich der glänzende Zug der Neuvermählten auf den Rückweg nach der Burg Klauenfels. Das Antlitz der Braut schien von Liebeswonne verklärt.

Die siebente Tafel mit dem Namen: „Magdalena.“

Kaum in seiner Burg angekommen, fragte Ritter Blaubart:

„Wo ist Ali?“

„Er hat die Burg verlassen, und dem Thorwart gesagt, er werde in einigen Stunden wiederkommen,“ war die Antwort.

„Ralf!“

„Hier bin ich, Herr Ritter!“

„Da du mein ganzes Vertrauen besitzest, so sollst du die Ehre haben, heute die Schleppe des Kleides meiner geliebten Magdalena zu tragen, während ich ihr jetzt die ganze Burg mit allen Schätzen und Kostbarkeiten zeigen werde.“

Diese Wanderung begann, und endete bei der eisernen Thüre mit dem goldenen Schlüssel, wo er Magdalénen die nämliche Warnung ertheilte, wie früher der Adelgunde. Sie gelobte dem Ritter pünktlichen Gehorsam, was ihm gerade nicht sehr lieb sein mochte.

Auf dem Rückwege dachte sich Ralf: „Also durch weibliche Neugier lockte er seine Weiber in's Verderben! Gut, daß ich jetzt weiß, durch welche Thüre in den geheimen Fluchtgang zu kommen ist!“

Während Ritter Blaubart und seine Angetraute, von Ralf bedient, einen Imbiß zu sich nahmen, trat der Burgzwerg Ali in das Gemach, und rief: „Auf, Ritter, rüstet euch! Die Feinde strömen schon von allen Seiten heran, um eure Burg zu überfallen und zu erstürmen!“

„Feinde? Woher? Warum?“ fragte Ritter Blaubart, von seinem Stuhle auffahrend, und dem Ralf befehlend, ihn sogleich zu wappnen, was ohne Säumen geschah, da die volle Rüstung in einem Nebengemache hing.

„Ich weiß es nicht,“ antwortete Ali; „auf einem Spaziergange im Walde bemerkte ich feindliche Bewegungen, und eilte hieher, es euch zu sagen. Durch eine Schießscharte sah ich einen Herold mit zwei Trompetern heranritten, und ließ sogleich die Zugbrücke aufziehen.“

„Gut!“

Dann sagte er Ali heimlich in's Ohr:

„Geh hinaus, und folge mir dann in der Gestalt eines Ritters auf den Wall; ich kann dich dann, ohne Gefahr für dich, zur Unterhandlung an die Feinde senden.“

„Einverstanden!“ flüsterte Ali, und entfernte sich.

„Treuer Ralf!“ gebot der Ritter, „führe meine

geliebte Magdalena, deine Burgfrau dort in jenen Thurm, wo sie in Sicherheit unentdeckt bleiben kann."

Er meinte das Burgverließ.

„Verlaßt euch darauf, Herr Ritter, daß ich mein Möglichstes thun werde für die Sicherheit meiner hohen Burgfrau zu sorgen."

Der Ritter rannte mit gezücktem Schwerte, und nur mit einem flüchtigen „Lebewohl," zur Thüre hinaus, über welche Lieblosigkeit die Neuvermählte bitterlich weinte.

„Weinet nicht, sondern folgt mir augenblicklich, da ich euch vor dem sicheren Tode schützen will; denn wisset, ihr seid einem Mörder angetraut, der schon sechs Weiber mit eigener Hand geschlachtet hat."

„Jesus Maria!" rief die Burgfrau, vom Sitze auftaumelnd, und Ralf zog die Wankende fort bis zur eisernen Thüre mit dem goldenen Schlüssel. Ralf hatte vorgesorgt. Mit einer langen und schmalen Zange drehte er, nachdem er Magdalenen zugerufen hatte:

„Standhaft, edle Burgfrau!"

den goldenen Schlüssel um; die Thüre sprang auf, und als er mit dem Fuße auf den Boden stieß, knarrte die unterirdische Maschine, und jene Falle wurde sichtbar, in welche Adelgunde gestürzt war. Vorsichtig trug er die Burgfrau um diese Falle herum, und nun erblickte sie die sechs Weiberleichen, über welchen auf sechs Tafeln die Namen standen:

„Sidonie, Adelgunde, Isabella, Bertha, Hildegarde, Gisela."

Auf einer siebenten Tafel stand der Name „Magdalena," sohin schon für diese bestimmt, da noch keine Leiche darunter hing. Bei diesem Anblicke verlor die Neuvermählte vor Entsetzen das Bewußtsein. Ihre angezauberte Liebe zu Ritter Blaubart verwandelte sich plötzlich in Haß und Abscheu.

Ralf trug sie wie ein Kind durch den langen Gang, und als er durch die Fallthüre, die auf sein Rufen geöffnet wurde, in den Wald heraufstieg mit seiner schönen blassen Bürde, welche sich in der frischen Luft schnell erholte, wurde er mit Freudengeschrei begrüßt. Kurt und Veit fielen ihrer früheren Schwester zu Füssen, und küßten ihr jubelnd die Hände.

Ralf und ein Dutzend Bewaffnete blieben bei der Geretteten, die Uebrigen aber, an ihrer Spitze Veit und Kurt, jeder mit gespannter Armbrust, drangen in den unterirdischen Gang zur Erstürmung der Burg.

„Deine Zeit ist aus!"

Der Ritter Blaubart schaute unterdessen über den Wall hinaus nach Ali, der als ein schwarzer Ritter von übermenschlicher Gestalt vor dem Herold stand, und ihm sagte, daß er vom Burgherrn abgesendet sei, um mit den Feinden zu unterhandeln. Diese waren in einiger Entfernung hinter dem Herolde schon aufmarschirt.

„Sagt mir, wie ihr heißt," sagte dieser, „und sprecht die Wahrheit im Namen unsers heiligsten Erlösers!"

Und er zog unter dem Mantel ein Crucifix hervor, und hielt es Ali, dem schwarzen Ritter entgegen, der augenblicklich verschwand.

„Ha, der hölliſche Zauber ist gelöset," rief der Herold, „und nun wird auch die Erstürmung der Burg gelingen!"

Mit Entsetzen gewahrte Ritter Blaubart das Verschwinden, und hörte zugleich den schrecklichen Zuruf des Unsichtbaren:

„Deine Zeit ist aus!"

Ohne sein Visir zu schließen, rannte Ritter Blaubart zur eisernen Thüre, um sich durch den geheimen

Gang zu flüchten. Als er sie angelweit offen, und Niemand in der Falle stecken sah, schrie er wüthend:

„Höll' und Teufel, ich bin verrathen! Sicher entfloh der Schurke Ralf mit Magdalena! Auf, und ihr nach, damit ich sie ermorde, und dadurch Ali zwinge, noch länger den Vertrag zu halten!"

Er sprang über die Oeffnung der Falle; aber in diesem Augenblicke knackten die beiden Armbruststränge des Kurt und Veit, der eine Bolzen drang durch die Stirne, der andere durch das linke Auge des Ritters Blaubart, der sogleich todt zu Boden stürzte. Somit verlor Ritter Blaubart sein Leben gerade an der Stätte, auf welcher er seine sechs Weiber so grausam geschlachtet, und auch sein siebentes zum Opfer fallen sollte.

Veit und Kurt und die hinter ihnen eindringenden Feinde griffen nach der Leiche des getödteten Ritters; allein dieselbe rollte fort, wie von einer unsichtbaren Gewalt getrieben, durch den Gang, und fort durch den Festsaal, den eiligsten Schritten unerreichbar, durch die Flügelthüren bis auf den Söller. Hier aber stieß ein aus den höchsten Lüften herunterrauschender, ungeheurer, gräulicher und höllischer Drache, ohne Zweifel Ali selbst, auf den erschossenen Blaubart herab, packte ihn mit seinen funkensprühenden Klauen, und schwang sich mit seiner Beute unter einem so gewaltigen Donnerschlage, daß die ganze Burg davon in ihren Grundfesten erbebte, empor, und verschwand bald vor den Augen der Feinde, die so eben über die von dem für den Weigerungsfall mit Todesstrafe bedrohten Thorwarte herabgelassene Zugbrücke in das Innere der Burg stürmten.

Dieß war das schauderhafte Ende des grausamen sechsfachen Weibermörders Ritter Blaubart.

Glückliche Zeiten.

Der Kaiser bestätigte den Heirathsvertrag zwischen dem Ritter Kuno von Klauenfels, genannt Ritter Blaubart, mit Magdalena von Eschensee. Alle seine Besitzungen, seine unermeßlichen Schätze und Edelsteine blieben ihr Eigenthum.

Sie ließ die Burg Klauenfels niederreißen, und auf dessen vom Bischofe geweihten Stätte ein prächtiges Frauenkloster erbauen, ihrer Mutter zu Ehren Ludmillenstift genannt, welchem sie alle Grundbesitzungen von Klauenfels zu seinem reichlichen Lebensunterhalte schenkte.

In der Klostergruft wurden die Leichname der sechs ermordeten Weiber feierlich beerdiget.

Magdalena kaufte die herrliche Burg eines eben ausgestorbenen Rittergeschlechtes, auf einer Anhöhe, nur eine kleine Stunde von der elterlichen Burg entfernt; die kaiserliche Genehmigung überbrachte ein junger, sehr schöner und liebenswürdiger Ritter, der den Ritterschlag für seine Tapferkeit im Kreuzzuge erhalten hatte, aber wegen Dürftigkeit keine eigene Burg besaß, und deßhalb am Hofe des Kaisers in dessen ritterlichem Gefolge sich befand. Er brachte ein eigenhändiges verschlossenes Empfehlungsschreiben des Kaisers an Magdalena mit, worin er dem Ritter Fridolin von Friedenheim, den Ueberbringer als einen tapferen, tugendhaften und edelmüthigen Ritter ihrer besonderen Huld empfahl.

Da eben ihre Eltern bei ihr auf Besuch waren, so behielt sie den Ritter Fridolin acht Tage lang als Gast auf ihrer Burg. In dieser kurzen Zeit fanden sich die beiden Herzen der jungen Leute durch die sanften Gefühle der zärtlichsten Liebe, und nach zwei Monaten wurde die jungfräuliche Wittwe die überglückliche Gemahlin des Ritters Fridolin, und

gab ihrer neuen Burg den Namen Friedenheim, zur Begründung eines neuen Rittergeschlechtes, dessen erster Zweig ein holder Knabe war, den sie der Pflege der wackeren Gertraud übertrug, die sich nicht mehr mit Kräutersammeln zu plagen brauchte.

Ralf, der Lebensretter Magdalenens, bald auch ein Liebling des Ritters Fridolin, wurde Burgvogt und Anführer aller Reisigen; der alte Simon mußte einem armen Vetter mit Weib und Kindern, mit Einwilligung des Ritters Benno von Gutenstein, das Kohlenbrennergeschäft übergeben, und die Aufsicht über die männliche, Eva aber über die weibliche Dienerschaft zu Friedenheim übernehmen; er brachte auch Zotl mit, den Bären, als wachsamen Burghund und furchbaren Gehilfen des Thorwarts; Veit und Kurt, welche den Stand der Ritter von einem, denselben entehrenden Ungeheuer befreit hatten, besorgten nach ihrer Lieblingsneigung die Jagd in den unermeßlichen, zur Burg gehörigen Waldungen, und jeder der beiden Brüder hatte eine bestimmte Anzahl von Jägern und Jägerjungen unter seinem Befehle.

Ralf, Veit und Kurt brachten auch bald wackere Jungfrauen in die Burg, mit denen der Burgkaplan sie traute. Die Burgfrau machte ihnen werthvolle Geschenke.

Fridolin war bei allen ehrsamen Rittern beliebt, die ihn oft auf seiner gastfreien Burg besuchten, von Raubrittern aber gefürchtet, die ihn deßhalb in Ruhe ließen. Auf keiner Burg herrschte ein so glückliches und zufriedenes Leben, wie auf Burg Friedenheim, die mit vollem Rechte diesen Namen trug.

Magdalenens dankbares Herz vergaß selbst die Kerzelkrämerin Martha zu Worms nicht. Sie kaufte ihr das Häuschen und ihr Gewerbe ab, um den doppelten Preis ihrer Forderung, und machte damit

einer braven Magd auf der elterlichen Burg Eschensee ein Geschenk damit, das sie in den Stand setzte, ihren Geliebten, den Bruder der Kerzelkrämerin zu heirathen, der dort Aufwärter in einer Herberge war, um sich auf diese Weise versorgen zu können. Die Martha aber nahm sie als zweite Pflegerin ihres kleinen Fridolin zu sich, damit dieser nicht ohne Aufsicht bleibe, wenn etwa Gertraud daran verhindert sein sollte, etwa durch Kräutersammeln zum Bedarfe der Burgbewohner.

Und so lebten denn Fridolin und Magdalena in reinster Harmonie ihrer Herzen, gesund und in ungestörtem Glücke und genossen noch die irdische Seligkeit, sogar noch liebe Urenkel und Urenkelinen an ihre liebevollen Herzen drücken zu können.